



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Moritz von Graun

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

Raum des 13. Jahrhunderts durch einzelne Gefährten des „Morant und Galie“ erfüllt wird, aber alles Weitere ist im Dunkel einer landschaftlichen Überlieferung verschollen.

Um 1210 wird im südlichen Rheinfranken, an der Grenze fränkischen und alemannischen Stammesbereichs, der „*Moritz von Craun*“ gedichtet, eines der eigenartigsten Gedichte der staufischen Zeit, von einer Fülle von Rätseln umgeben. Eine französische Quelle muß angenommen werden, ist jedoch nicht erhalten, so daß das Maß der Selbständigkeit des rheinfränkischen Dichters nur vermutungsweise bestimmt werden kann. Held der kleinen Erzählung von 1800 Versen ist der französische Minnesänger Moritz von Craon in der Landschaft Anjou, der 1131/32 geboren wurde und 1196 starb; die weibliche Heldin, die Vizegräfin von Beaumont, gehörte einem benachbarten Adelsgeschlechte an. Das französische Gedicht müßte also noch zu Lebzeiten des Helden gedichtet worden sein, müßte eins seiner wirklichen oder erfundenen Jugendabenteuer darstellen zu einer Zeit, wo dieser selbst noch lebte! Thema der Erzählung ist der Minnedienst und die Frage, wieweit die geliebte Dame verpflichtet ist, den treuen und steten Minner zu erhören. Moritz von Craun umwirbt die Vizegräfin von Beaumont, als Bedingung der Erhörung fordert sie von ihm, ein großes Turnier vor ihrer Burg zu veranstalten. In der glanzvollsten Weise führt Moritz diese Bedingung durch. Er läßt ein prunkvolles, auf Rädern laufendes Schiff erbauen; die Pferde, die es ziehen, bleiben unsichtbar unter der kostbaren Verhüllung des Schiffskörpers; in prachtvollen Gewändern, mit geschmückten Waffen nimmt er mit seinen Mannen auf dem Schiffe Platz. Dieser Schiffswagen ist ein uraltes rheinisches Motiv: es ist der Schiffswagen der Frühlingsgöttin Nehalennia, der in Frühlingsumzügen bei Jubel und Tanz durch die Lande gefahren wurde, eine Sitte, die im rheinischen Karneval bis heute fortlebt und von deren Bestehen im 12. und 13. Jahrhundert wir mehrere Zeugnisse haben. So wurde im Frühjahr 1133 nach einem Bericht Rudolfs in seinem „*Chronicon abbatiae St. Trudonis*“ ein bekränzttes Schiff von Indra (Cornelismünster bei Aachen) nach St. Truden bei Limburg gefahren, überall erwartete das Volk den Festzug,

umtanzte und umjubelte das Schiff. Im Jahre 1235 führten die Kölner bei der prunkvollen Einholung der Prinzessin Isabella, der Braut Kaiser Friedrichs II., einen solchen Schiffswagen auf. Wenn der deutsche Dichter diesen Schiffswagenzug nicht selbständig eingefügt hat, so muß die französische Quelle im nordfranzösisch-flandrischen Grenzgebiet entstanden sein, denn nur dort, im alten großfränkischen Raume, ist die germanische Sitte des Schiffswagenumzuges zu Hause.

Das Turnier findet im größten Glanze statt, Moritz von Craun ist der Tapferste von allen; der Gatte der geminnnten Frau, der Vizegräf von Beaumont, aber hat das Unglück, im schönen Spiel des Turniers einen Gegner zu töten. Die Vizegräfin läßt den Minner ein, den zugesagten Lohn zu empfangen, eine Zofe leitet ihn in ihr Vorgemach, dort schläft der von harten Kämpfen Ermüdete im Sessel ein; die Vizegräfin findet ihn schlafend und sagt ihm in höchstem Zorne ihre Minne ab. Hat sie recht gehandelt? fragt der Dichter. Durfte sie den Lohn versagen, nur weil der in tagelangem Turnei, also in ihrem Dienste Ermattete einen Augenblick der Natur erlag? Der Dichter stellt sich gegen die Frau und schildert zustimmend ihre schwere Bestrafung. Der erzürnte Ritter dringt nachts in das Schlafgemach des vizegräflichen Paares; wie er vom Kampfe kommt: blutig, entstellt erscheint er vor ihrem Bette; der Vizegräf glaubt das rächende Gespenst des von ihm erschlagenen Ritters zu sehen und fällt ohnmächtig vor dem Bette um; der Ritter nimmt sich den Liebeslohn, den ihm die Vizegräfin versagen wollte. Dann aber kündigt er ihr den Dienst, weil sie Untreue an ihm geübt hat, und verläßt sie für immer. Man sieht deutlich, wir sind in einer härteren, wirklichkeitshafteren Welt, als es die idealisierte Welt des deutschen Minnesangs ist; die Geschichte dreht sich um Minnefragen, aber hier wird zugleich um Glück und Schicksal gerungen. Die Szene im Schlafgemach weist auf uralte Märchenzüge zurück, auf die Wiederkehr des rächenden Toten: diese uralte Sage, das altgermanische Schiffswagenmotiv, das ritterliche Turnierspiel und das höfische Minnerecht verbinden sich im „Moritz von Craun“ in der eigenartigsten Weise. Diese Mischung des Volkhaft-Germanischen und des Ritterlich-Höfischen, die Mi-

schung ferner echter Tragik mit einer Fülle komischer, ja burlesker Züge, die bis in die Kernszene im Schlafgemache dringt, lassen dieses rheinfränkische Gedicht in seiner besonderen Stellung in der mittelhochdeutschen Epik deutlich erkennen.

Als einen der größten Dichter seiner Zeit hat Gottfried von Straßburg in der Dichterschau seines „Tristan“ *Blioger von Steinach* erklärt — nur zwei Minnelieder sind von diesem Ritter aus den Burgen über Neckarsteinach erhalten, deren mächtige Trümmer heute ins Neckartal ragen. Zwischen 1165 und 1209 erscheint er in Urkunden, gehört also der Dichtergeneration vor der Blütezeit an. Das Werk, dem Gottfrieds Lob in so hohem Maße gilt, „Der Umbehang“ (Teppich), jedenfalls eine Novellensammlung, ist verloren. Was Gottfried rühmt — und Rudolf von Ems hat dieses Lob später wiederholt — ist der harmonische Einklang von Wort und Sinn, die höchste Vollendung der Sprachform („er hat den wunsch von worten“, „der selbe wortwise“) und die reinste Läuterung der Gesinnung, als ob Feen diesen Sinn wunderbar gesponnen und in ihrem Zauberbrunnen geläutert und gereinigt hätten. Er ist ein Adler, dem Buch und Buchstaben wie Federn angebunden sind! Nur dieser Lobpreis ist übriggeblieben; was der ritterliche Dichter am Rande des rheinfränkischen Stammesgebietes für die deutsche Dichtung wirklich geleistet hat, können wir mit keinem Worte sagen.

Auf einem zweiten dichterischen Felde sind die fränkischen Gebiete führend gewesen: im *Drama*. Den Ursprung des mittelalterlichen Dramas schauen wir erst heute mit neuen Augen, nachdem die alte Ansicht, daß es sich um eine rein kirchliche Angelegenheit handle, aufgegeben worden ist. Wir sehen die germanischen Ursprünge des mittelalterlichen Dramas, wie sie schon Gustav Freytag in seiner Doktorarbeit aus volkhaftem Empfinden heraus ahnte, seine Entstehung aus dem germanisch-volkstümlichen Brauchtum der Frühjahrsspiele, der Sonnwendfeiern, der burschenschaftlichen Narrenspiele und Heischegänge. Gerade im Rheinland und überhaupt im ganzen großfränkischen Raume, bis nach Flandern und Nordfrank-